

Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 58 (1970)

Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

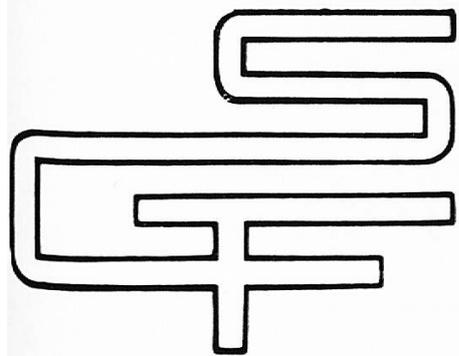
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

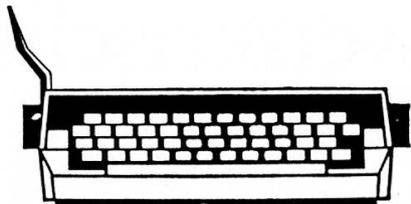


Zentralblatt ⁷⁰³⁰ des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses



Wenn eine schöne Geschichte erzählt wird, braucht man nicht um Aufmerksamkeit zu bitten



Elegant, präzise, grundsolid –
die Wahl der Zufriedenen

Verkauf durch den Fachhandel

Aug. Birchmeiers Söhne
Schreibmaschinenfabrik
4853 Murgenthal – Tel. 063 9 24 24

swissa jeunesse



**Profitieren Sie von unserer Beratung
in allen Bankfragen**

Gewerbekasse in Bern

Handels- und Hypothekenbank, Bahnhofplatz 7, Tel. 22 45 11

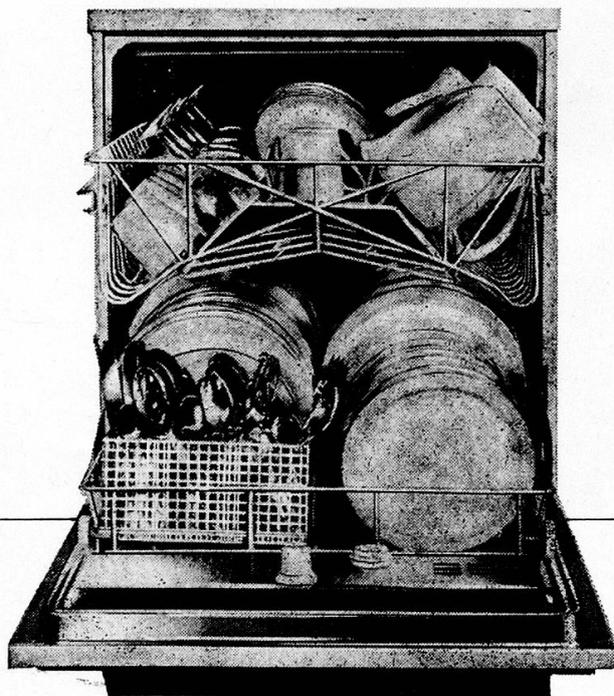
Agentur Steinhölzli, gegenüber Brauerei Hess AG, Tel. 53 86 66

Merker

Geschirrwaschautomat

die grösste
Hilfe für jede
Hausfrau

- * Die Maschine reinigt und trocknet Ihr Geschirr
- * und reinigt auch sich selbst vollautomatisch.
- * Die Körbe sind voll ausziehbar, lassen sich darum leicht füllen
- * und fassen erstaunlich viel (je 7-8 Suppenteller, flache Teller, Dessertteller, Tassen mit Untersatz, Gläser und Bestecke).
- * Der Automat arbeitet ruhig und läuft leise.
- * Beste Schweizer Qualität.



Einbaumodell Fr. 2250.-. Freistehendes
Modell mit Deckplatte aus unverwü-
stlichem Kunstharz Fr. 2380.-.

Redaktion

Frau Dr. H. Krneta-Hagenbach, Hallwylstr. 40
3005 Bern, Tel. 031 43 03 88
(Manuskripte an diese Adresse)

Abonnemente und Druck: Bächler+Co AG
Inserate: Bächler-Inseratregie
3084 Wabern, Tel. 031 54 11 11
Postscheck 30 - 286

Jahresabonnement: Mitglieder Fr. 4.60;
Nichtmitglieder Fr. 5.75
Die Zeitschrift erscheint monatlich. Nachdruck
des Inhaltes unter Quellenangabe gestattet

Postschecknummern:
Zentralkasse des SGF 30 - 1188 Bern
Adoptivkinderversorgung 80 - 24270 Zürich
Baufonds der Gartenbauschule
Niederlenz 82 - 4001 Schaffhausen

Aus dem Inhalt

Ein Platz war plötzlich leer	241
Aus der Arbeit des Zentralvorstandes	242
Berichtigung	243
Rauschgift – Spiel oder Gefahr?	244
Die Handschrift verrät den Rauschgiftsüchtigen	245
Teilzeitarbeit	246
Im Dienst praktischer Hilfe für unsere Jugend ..	248
Gesunder Optimismus	250
Eine Frau Betreuerin der Tibeter	252
Sauerkraut als Gesundheitsspende	254
Wie es einst war	255
Studenten «mit 60»	256
Babysitter-Ring	257
Unter dem Rad der Geschichte	259

Ein Platz war plötzlich leer

«Haben Sie's schon gehört, Fräulein Balzli ist krank», diese Worte gingen wie ein Lauffeuer von einem Büro ins andere. Nicht, dass es sonst so etwas Ausserordentliches gewesen wäre, wenn jemand nicht zur Arbeit erschien, denn in dieser rauhen Jahreszeit fehlte noch hie und da das eine oder andere. Aber bei Fräulein Balzli war es etwas Besonderes. In all den Jahren, in denen sie auf ihrem Bürostuhl grau geworden war, hatte sie kaum je eine Stunde gefehlt. Immer war sie pünktlich zur Arbeit erschienen und hatte still und pflichtbewusst ihren Aufgabenkreis betreut. Nie wäre sie auch nur eine Stunde weggeblieben, ohne jemanden in die laufenden Angelegenheiten einzuweihen und dafür zu sorgen, dass für die andern durch ihr Wegbleiben keine Mehrarbeit entstand.

Diesmal aber war es anders. Fräulein Balzli hatte infolge einer Erkältung plötzlich so hohes Fieber, dass sie unmöglich ihrer täglichen Arbeit nachgehen und somit auch nicht vorsorgend handeln konnte. Im Büro stand man zuerst ratlos da. Die ersten Tage liess man die Arbeit, die Fräulein Balzli zukam, unerledigt liegen. Aber immer häufiger entstanden Unannehmlichkeiten, weil eben Fräulein Balzli nicht da war. Und als es nach einigen Tagen klar wurde, dass Fräulein Balzli während längerer Zeit wegbleiben musste, da erkannte man erst, welch grossen Arbeitskreis sie erfüllt hatte und wie schwer es war, diesen neu aufzuteilen, denn ein Vollersatz liess sich nicht so bald finden. Als Fräulein Balzli nach einigen Wochen neu gestärkt wieder zur Arbeit erschien, da waren alle Arbeitskollegen heilfroh darüber. Erst jetzt hatten sie die stille und selbstverständliche Erledigung eines grossen Arbeitsgebietes schätzen gelernt, und von da an begegnete die Arbeitskollegin viel mehr Anerkennung, als sie je in ihrem langen Leben vorher erlebt hatte.

Es liegt eine grosse Tragik darin, dass man die Leistungen gerade älterer und bescheidenerer Menschen immer unterbewertet, und erst wenn sie einmal nicht mehr ihrem täglichen Pflichtenkreis vorstehen, erkennt man die ganze Grösse ihrer

Arbeit. Aber in unserer schnellebigen Zeit, wo jeder nur auf sich selber bedacht ist, braucht es schon ausserordentliche Ereignisse, um den Wert eines Menschen zu erkennen – und dann ist es oft zu spät, um ihm noch zu sagen, wie sehr man seine Arbeit und sein stilles Wesen geschätzt hat. H.K.

Aus der Arbeit des Zentralvorstandes

Sitzung vom 29. Oktober 1970 in Zürich

Der neue Faltprospekt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins liegt vor und steht Interessentinnen zur Verfügung. Die Druckkosten liegen unter dem budgetierten Betrag. Wir verdanken dies unserer Redaktorin, Frau Dr. Krneta. Die Prospekte sind bei Frau Rippmann und Frau Fischer erhältlich.

Das Programm für die Jahresversammlung 1971 in St. Gallen liegt vor. Der Entwurf wird besprochen. Frau Rippmann wird mit den Sankt-Gallerinnen die Einzelheiten bereinigen.

Frau Vetter berichtet über die Adoptivkindervermittlung. Während die Nachfrage seitens der Adoptiveltern ständig zunimmt, ist die Anzahl der Kinder im Abnehmen begriffen.

Die Gartenbauschule Niederlenz entwickelt sich erfreulich. Der Betrieb arbeitet gut, und die neue Internatsleiterin, Fräulein Winkler, hat sich eingelebt. Für den Frühling liegen bereits 12 Anmeldungen neuer Schülerinnen vor. Die Aufnahmeprüfungen und damit eine Auswahl wirken sich für das Niveau der Schule recht günstig aus.

Die Sektion Baden des SGF hat für die Erstellung einer Notstromanlage Fr. 1100.– gespendet. Frau S. Hänni und die Gärtnerfrauen haben eine Fahnenstange und eine Fahne geschenkt. Allen Spenderinnen sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Der Kanton Aargau hat das Einführungsgesetz zum Bundesgesetz über die Berufsbildung angenommen. Die kantonale Verordnung hingegen steht noch aus. Damit kommt die GBS in den Genuss eines Lehrortsbeitrages; ferner kann der Staat an Bauten (Lehrwerkstätten und Lehrlingsheime) Beiträge ausrichten. Wir warten vorerst die neue kantonale Verordnung ab, um mit dem ZV eine neue Regelung zu treffen. Frau Näf wird diese ausarbeiten.

Das Heim für «Mutter und Kind» in Waldstatt ist infolge der baulichen Zustände am Ende dieser Saison geschlossen worden. Es wurde eine Bau- und Finanzkommission eingesetzt, um die Verhältnisse eingehend zu prüfen. Der ZV ist in beiden Kommissionen vertreten. Wir sind der Ansicht, die beiden Kommissionen sollten durch Leute aus dem Kanton Appenzell A. Rh. ergänzt werden. In finanzieller Hinsicht können wir uns vorläufig auf keinen Betrag festlegen. Das dürfte erst möglich sein, wenn konkrete Bau- und Finanzpläne vorliegen.

Frau Tschudi ist bereit, die Dokumentation von «Forum Helveticum» und Unesco-Kommission zu lesen und zu prüfen, was für unsere Arbeit nützlich und anregend sein könnte.

Die «Schweizerische Landeskonferenz für soziale Arbeit», Arbeitsgruppe «Planung in der sozialen Arbeit», ersucht uns um Mitarbeit bei einer Umfrage über «Situation der Planung und Koordination in der sozialen Arbeit». Es handelt sich um einen Bogen mit 12 Fragen. Frau Herrmann prüft das Anliegen. Es soll mit den Präsidentinnen der kantonalen Zusammenkünfte an der nächsten Sitzung besprochen werden.

Der Schweizerische Bund abstinenter Frauen bittet um Propagierung seines Kalenders. Bestellungen können aufgegeben werden bei: Frau F. Leibundgut, Bürglenstrasse 11, 3600 Thun.

Der COOP-Frauenbund lädt zu zwei Informationstagungen über die «Rechte der Frau» in Zürich und Olten ein. Frau Steinmann wird den SGF in Zürich, Frau Mettler in Olten vertreten.

Frau Näf berichtet über den Rauschgiftkonsum, speziell über die rechtlichen Mittel zur Bekämpfung desselben. Nach ihren Ausführungen macht sich strafbar, wer ohne Bewilligung Rauschgift einführt, verwendet, produziert oder verkauft.

Die Zentralpräsidentin und verschiedene Mitglieder des Zentralvorstandes haben den SGF an Sitzungen und Tagungen anderer Organisationen und Institutionen vertreten:

125-Jahr-Feier der Psychiatrischen Klinik Münchenbuchsee

Schweizerischer Verband Volksdienst (Bürgenstocktagung)

Gartenbauschule Niederlenz: Haus- und Schulkommission

Frau und Demokratie: Gurtentagung (Bern)

Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft: Jahresversammlung in Mollis und Braunwald

Saffa-Stiftung für staatsbürgerliche Erziehung und Schulung: Stiftungsrat

Pflegerinnenschule (Hauskommission)

Schweizerische Berghilfe

Stiftung Schweizerische Ferienheime «Für Mutter und Kind»: Stiftungskommission und Baukommission

Bäuerinnenschule Uttewil (Vorstandssitzung)

Für den Zentralvorstand: *R. Tschudi*

Berichtigung

Der Druckfehlerteufel hat in der letzten Nummer den Namen der Gründerin der Bäuerinnenschule Uttewil verwechselt. Es war natürlich Fräulein Schnyder (nicht Schneider), die das schöne Werk in die Welt setzte.

Rauschgift – Spiel oder Gefahr?

Von Frank Arnau

Es gehört nunmehr fast zur täglichen Polizeichronik, dass neue Fälle von Rauschgiftschmuggel, -konsum und -vertrieb gemeldet werden müssen. Auf unterschiedlichen, oft äusserst romanhaften Wegen gelangt besonders Haschisch in immer weitere Kreise vorwiegend jugendlicher Konsumenten. Während noch vor wenigen Jahren die Süchtigkeit in den westeuropäischen Ländern relativ sehr gering und an den Verbrauchsmengen in den USA gemessen sogar unbedeutend war, nehmen nunmehr Schmuggel, Handel, Gross- und Kleinvertrieb dauernd ganz erheblich zu. Während in der Schweiz, das durch massive Beschlagnahmen von erheblichen Mengen Haschisch im Grenzbereich des Tessins und der Wege von und nach Konstanz konkrete Ergebnisse gegen den organisierten und individuellen Schmuggel erzielte, keine neuen statistischen Angaben über die Zahl der Süchtigen vorliegen, ergaben die Ermittlungen in der Bundesrepublik Deutschland besorgniserregende Resultate:

Der Anteil der Jugendlichen im Gesamtkonsum von Drogen, vorwiegend Haschisch, stieg von 1965 bis 1969 von 3% auf 50%! Die Rauschgiftdelikte insgesamt haben sich in den Jahren 1960 bis 1969 verzehnfacht.

Die «Endauswirkungen» dieser Steigerung sind nicht abzusehen. Immerhin sollen zwei besonders mahnende Vorfälle sehr zu denken geben: Eine 14jährige Schülerin nahm sich wegen einer Liebesenttäuschung durch übermässigen Genuss von Haschisch das Leben, und ein 19jähriger Student starb im Anschluss an eine «Traumreise» infolge Opiumvergiftung.

Es dürfte keinem Zweifel unterliegen, dass nicht nur organisierte Banden an dieser bedrohlichen Entwicklung Anteil haben, vielmehr auch – im Gegensatz zu den USA – der individuelle Schmuggler eine gewichtige Rolle spielt. Touristen recht zweifelhafter Art, Jugendliche, die «per Anhalter» in nahöstliche Gebiete reisen und von dort den «Stoff» nicht nur für sich, also für den Eigenbedarf, sondern zur Dekkung ihrer Reisekosten und zur Aufbesserung ihres Lebensstandards mitbringen, tragen zur Versorgung des «Marktes» und zur Intensivierung des Drogenverbrauchs wesentlich bei. Leider dürfte die «Erfolgsrate» der Zoll-, Grenz- und spezialisierten Rauschgiftdezernate der Polizei nur einen kleinen Bruchteil des unter sehr vielseitigen Tarnungen eingeschmuggelten Rauschgifts umfassen. Nach vorsichtigen Schätzungen werden kaum mehr als etwa 5% der illegalen Rauschgiftmengen beschlagnahmt. Das liegt vielfach an den durch den Massentourismus bedingten Schwierigkeiten wirksamer Kontrollen. Überdies verfügen die organisierten Banden über äusserst raffinierte Behelfsmittel. An der bayerisch-österreichischen Grenze wurde – aber nur durch einen Zufall – ein Grossautobus als Rauschgifttransporter ermittelt. Das ganze Dach des Fahrzeugs war abnehmbar. In dem Leerraum befanden sich 400 kg Haschisch.

Vordergründig muss die Frage gestellt werden, ob denn etwa Haschisch – wie es immer mehr Mode wird, als ungefährliche Droge betrachtet werden kann. Angeblich ist dieses Produkt aus indischem Hanf «ungefährlich» und auch «inoffensiv».

Nun, grundsätzlich ist festzustellen, dass es überhaupt keine ungefährliche Droge gibt. Eine Substanz, die den Konsumenten in einen Rauschzustand versetzt, die seine natürlichen Reaktionen abbaut, die aufputscht oder in Lethargie versetzt, ist – und ganz besonders bei Jugendlichen – eine akute Gefahr, auch wenn sie eine gewisse Zeitspanne lang latent, also «unsichtbar», bleibt. Durch *jedes* Rauschgift wird das seelische Gleichgewicht gestört und das physische negativ beeinflusst. Jedes Rauschgift ist eben durch seine Eigenschaft, Rausch zu erzeugen, mit einer Belastung des Süchtigen behaftet. Auch wenn manche Drogen, wie Haschisch, nicht zur ständigen Erhöhung der Konsumeinzelmenge führen und leichter entwöhnbar sind als etwa Morphin, Kokain oder Heroin, so hat das eine nur relative Bedeutung, macht aber keine Droge «ungefährlich».

Alle Statistiken in den USA kommen zu dem Schluss, dass die Zunahme der Kriminalität mit Drogenverbrauch kausal zusammenhängt.

Nachtrag der Redaktion: Die Rauschgiftsucht, die vor allem Jugendliche, ja Schüler erfasst, hat auch in der Schweiz ein nie für möglich erachtetes Ausmass erreicht. Immer wieder hört man von grösseren, aber auch von kleineren Städten, dass die Polizei ganze grosse Gruppen von Jugendlichen vorübergehend festnehmen musste, weil sie diese beim Haschischrauchen oder anderem Drogenkonsum überrascht hat. Liegt es aber angesichts der sich hier abzeichnenden Tragödie nicht vor allem an den Eltern, aufmerksam das Gehaben ihrer Kinder zu beobachten, ihren Weg und ihre Freizeit zu überwachen und sich vor allem mit ihnen abzugeben, um sie vor dem verheerend wirkenden Rauschgift zu bewahren? Was früher die im versteckten gerauchte Zigarette oder Tabakpfeife war, das ist heute das Naschen am Rauschgift. Die Gefahr einer Dekadenz ganzer Gruppen von Jugendlichen ist aber bereits so gross, dass alle verantwortungsbewussten Eltern und Erzieher sich mit allen Mitteln gegen das Überhandnehmen des Rauschgiftkonsums zusammenschliessen müssen. Schliesslich wollen wir eine verantwortungsbewusste Jugend heranziehen und nicht Menschen, die bereits in ihrer Jugend vom Rauschgift zerstört wurden!

H.K.

Die Handschrift verrät den Rauschgiftsüchtigen

Psychographologischer Test soll Firmen schützen

(upi). Rauschgiftsüchtige, die sich in den Vereinigten Staaten um eine Stelle bewerben, werden es in einigen Firmen künftig schwer haben: Ein von dem New-Yorker Arzt Dr. Michael Pace entwickelter psychographologischer Test, der unauffällig an ihrer Handschrift vorgenommen wird, verrät sie. Zahlreiche Gesellschaften sind daran interessiert, denn jährlich gehen durch Diebstahl, Fehlzeiten, Irrtümer und allgemein schlechte Arbeit in Zusammenhang mit Rauschgift der Wirtschaft Mil-

liarden Dollar verloren. Rauschgiftsucht ist auch im Geschäftsleben zu einem ernstesten Problem geworden. Nach einer Schätzung des amerikanischen Justizministers John Mitchell gebrauchen rund zweieinviertel Prozent aller Industrie- und Büroarbeiter in den USA Rauschgifte. Drei von vier Fabriken sehen sich mit diesem Problem konfrontiert. Die Firmen legen daher Wert darauf, Mittel und Wege zu finden, Süchtige gar nicht erst einzustellen.

Das war bisher nicht leicht. Der Marihuanabeneutzer ist äusserlich praktisch nicht von einem «normalen» Bewerber zu unterscheiden – im Gegensatz zum Alkoholiker. Eine Urinuntersuchung, die bereits häufig vorgenommen wird, kann täuschen. Ein nahezu sicheres Mittel zur Entdeckung glaubt nun Dr. Pace gefunden zu haben. Es habe, sagte er, zugleich den Vorteil, dass es keine Verletzung der Intimsphäre darstellt. Wer sich bewirbt, muss ohnehin eine Handschriftprobe vorlegen. Die Anomalität wird nach seinen Worten offenbar, sogar einzelne Rauschgiftarten lassen sich unterscheiden. Amphetamine, im Süchtigenjargon «speed» genannt, beispielsweise verändern die Schrift in der Grösse, die Buchstaben zeigen Übertreibungen, das Schriftbild wirkt bizarr. Charakteristisch für den Heroinsüchtigen wiederum sind mehrmals gezeichnete Buchstaben oder die Wiederholung vieler Federstriche – Anzeichen dafür, dass der Schreiber das Zusammenspiel von Nerven und Muskeln nicht ganz unter Kontrolle hat. Das Schriftbild des Alkoholikers dagegen ist verkrampft, ruckartig gezeichnet, die Buchstaben rutschen meist unter eine vorgezeichnete Linie.

Ausschliesslich Marihuanasüchtige allerdings können auch auf diese Weise nicht erkannt werden. Der geschulte Personalchef oder Betriebspsychologe habe aber eine Richtlinie zur Hand, die ihm die Auswahl unter mehreren Bewerbern zweifellos erleichtern könne. Vielleicht werde seine Methode eines Tages auch diejenigen Firmen überzeugen, die den auf Süchtige angesetzten «Agenten» unter den Arbeitern, der ihr Laster vielfach aufdecke, noch für das beste Mittel zur Bekämpfung der Rauschgiftsucht in den Betrieben halten. Habe er nämlich Erfolg, sei der Schaden meist schon angerichtet.

Leroy Pope

Teilzeitarbeit

(BSF) In den vergangenen Jahren ist viel über Teilzeitarbeit geschrieben und gesprochen worden. Arbeitstagungen orientierten über die verschiedenen Möglichkeiten. Wer aber glaubt, dass schon alles vorbildlich zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern geregelt sei, der irrt sich. Die Tatsache, dass sich die Wirtschaft um die Erschliessung weiterer Arbeitskraftreserven bemüht, führt zu den verschiedensten Tätigkeiten. Sicher wird die Teilzeitarbeit nicht nur von Frauen, sondern auch von Männern geleistet, doch bilden die Frauen eben die erwähnte Reserve. Vielfach wird Teilzeitarbeit auch mit temporärer Arbeit verwechselt. Hier gilt es, die beiden

Begriffe auseinanderzuhalten. Wie sehr beide Formen im Brennpunkt des Interesses stehen, ist wohl am deutlichsten daraus ersichtlich, dass an der Arbeitstagung und Jahresversammlung des Verbandes schweizerischer Arbeitsämter vom 3./4. September 1970 in Liestal in einem Podiumsgespräch der Problemkreis der Teilzeitarbeit aufgegriffen wurde. Anfangs November ist ferner eine ganztägige Arbeitssitzung diesem Thema gewidmet worden.

Bereits im Herbst 1969 hat sich auch die Studiengruppe für Personalfragen in Zürich, ein Verein von Firmen und Einzelmitgliedern (Privatwirtschaft und öffentliche Verwaltung), eingehend mit Teilzeitarbeit beschäftigt. Die Definition, wie sie in der Studiengruppe erarbeitet wurde, lautet:

Teilzeitarbeit bedeutet Arbeit über eine längere Dauer beim gleichen Arbeitgeber. Es besteht also eine Konstanz. Temporäre Arbeit hingegen ist Arbeit bei einer Drittfirma ohne längere Tätigkeit, also ohne Konstanz, sondern ständig wechselnd. Obschon sowohl Männer wie Frauen (Studenten, Pensionierte, Leute, die sich weiterbilden möchten, Hausfrauen) ihr Interesse an Teilzeitarbeit bekunden, überwiegend doch die Frauen bei weitem. Gründe für ausserhäusliche Tätigkeit gibt es viele: rationelleres Haushalten, Entfaltung der eigenen Persönlichkeit, Auswirkung einer besseren Berufsbildung und dadurch eine innere Beziehung zum Beruf, man möchte nicht nur vom Mann abhängig sein, besonders nicht in Geldsachen usw. Hindernd stellen sich jedoch die Vorurteile der «Gesellschaft» in den Weg: Einwände der Familie, Bedenken des Ehemannes, längerer Unterbruch in der Berufstätigkeit, konservative Einstellung von Arbeitgebern, eigene Hemmungen. Schon früh griffen die Frauenverbände das Problem auf. Sie versuchten durch Vorträge, Stellungnahmen und Tagungen aufklärend zu wirken. Es genügt nicht, zu wissen, dass Teilzeitarbeit geleistet werden kann. Ebenso wichtig ist, dass man weiss, welche Möglichkeiten bestehen, mit wem man sich über diesbezügliche Fragen aussprechen könnte, wo man die richtige Information erhält. Aber auch der Arbeitgeber hat seine Probleme zu bewältigen: Stellungswechsel beim Kader und den Mitarbeitern, grössere Beweglichkeit und Fähigkeit zu flexiblerer Organisation usw. Erfahrungen in verschiedenen Firmen in Deutschland und der Schweiz haben gezeigt, dass es unter den heutigen Arbeitsmarktverhältnissen möglich ist, zusätzliche Frauen anzustellen, wenn passende Teilzeitbeschäftigung geboten werden kann. Es wird sicher von Nutzen sein, wenn sich sowohl Arbeitsämter als auch Frauenorganisationen weiterhin mit diesem Problem beschäftigen und sich gegenseitig orientieren.

Im Dienst praktischer Hilfe für unsere Jugend

In 1000 Gemeinden der Schweiz fehlt noch immer eine Mütterberatungsstelle

Es gibt wohl nur sehr wenige, ganz kleine Sektionen des SGFV, wo die Säuglingsfürsorge in irgendeiner Form noch nicht verwirklicht worden wäre. Die ersten Gründungen dürfen als damalige Pionierleistungen bereits auf ein 50jähriges Wirken zurückblicken. Und doch wird erst die Hälfte aller rund 100 000 Geburten pro Jahr in unserm Land durch die Mütterberatung und Säuglingsfürsorge erfasst. Dass solche Beratungsstellen in Stadt und Land aber auch heute mehr denn je eine wertvolle Funktion erfüllen, beweisen die durchwegs hohen Frequenzzahlen und die alljährlichen Neugründungen.

Die Regionaltagung der Pro Juventute für die ehrenamtlichen Mitarbeiter der deutschsprachigen Schweiz vom 30. September in Sursee befasste sich ausschliesslich mit dem Thema «Pro-Juventute-Aufgaben für Mutter und Kind». Dabei erregte die Mitteilung Aufsehen, dass in den hektisch anwachsenden Vorortsquartieren von Luzern gleich 5 Mütterberatungsstellen mit grossem Erfolg ihre Tore öffnen konnten. Trotz aller zur Schau gestellten Selbstsicherheit der modernen jungen Mütter



Mütter- und Säuglingspflegekurse sind bereits in vielen Gemeinden eingeführt. Irgendwo hat aber eine Lehrerin die Initiative ergriffen und hat den Schülerinnen der neunten Klasse die ersten Begriffe von Säuglingspflege beibringen lassen, wobei der kleine Bruder einer Schülerin als Demonstrationsobjekt diente

sind gerade die verantwortungsbewussteren Frauen unsicher und ängstlich, wurden sie doch auf diesem ganz neuen Gebiet weder in der Schule noch im Berufsleben vorbereitet. Eine junge Innerschweizer Säuglingsschwester verzeichnet besonders Erfolg durch ihre erste Kontaktnahme mit der Mutter und ihrem Kind bereits im Spital. Der Einladung zum Besuch der unentgeltlichen Beratungsstelle wird denn auch, dank diesem frühzeitigen Vertrauensverhältnis, immer Folge geleistet. Es kann nicht genug betont werden, dass die Pro Juventute mit ihrer Abteilung «für Mutter und Kind» allen Hilfesuchenden mit ihrer jahrelangen praktischen Erfahrung, der finanziellen Unterstützung bei Neugründungen, der Herausgabe schriftlicher Unterlagen und Richtlinien und den Wander-Kursleiterinnen mit fachmännischem Rat zur Seite steht.

Liebe Eltern! So beginnen die neuzeitlichen Elternbriefe für neugebackene Mütter und Väter. Die kurz gefassten, leichtverständlichen Tips finden allerorts gute Aufnahme. Ein erster Brief erreicht die Eltern schon 3 bis 4 Tage nach der Geburt, ein zweiter nach einer Woche und dann in regelmässigen Intervallen jeden Monat. Diese Anleitungen sind also genau auf die momentanen Bedürfnisse und die entsprechende Altersstufe des Kindes ausgerichtet und gerade dadurch die wirksamste Hilfe.

Bereits entschlossen sich einige fortschrittliche Gemeinden, Erziehungsbehörden und private Organisationen zum Versand dieser modernsten Form von Wissensvermittlung auf diesem Gebiet. Die relativ teuer scheinende Investition (Fr. 8.– pro Elternbrief) macht sich auf lange Sicht sicher bezahlt.

Vielleicht wäre es eine dankbare Aufgabe für die Frauenvereine, ihre Behörden – sofern die eigenen Mittel nicht ausreichen – auf die Möglichkeit dieser praktischen Hilfe für die jungen Ehepaare aufmerksam zu machen?

Frischen Mut für überlastete Mütter

Als mehr präventive Hilfe besitzt auch die Pro Juventute zwei Mütterferienheime in Aeschi ob Spiez und in St. Moritz. Der Ersatz für die ferienabwesenden Mütter schafft der Vermittlungsstelle allerdings oft fast unlösbare Probleme. Die idealere Lösung scheint uns daher der SGFV gefunden zu haben. In ihrem vereinsnahen Erholungsheim Sonnenhalde in Waldstatt können die erholungsbedürftigen Mütter mit ihren Kindern zusammen Ferien verbringen, ohne sich aber selber um die Pflege und Beschäftigung der Kinder bemühen zu müssen.

Die Wanderausstellung der Pro Juventute «Spiel des Kindes»

möchte man besonders den Frauenvereinen empfehlen. Diese Sonderschau will Erzieher und Eltern beraten, aus dem Riesenangebot an Spielsachen das bestmögliche und dem Kindesalter angepasste Spielzeug auszuwählen. Die gesamte Entwicklung unserer Kinder kann durch eine sinnvolle Betätigung beeinflusst werden: der Geist des Kindes wird angeregt, seine manuelle Geschicklichkeit gefördert und sein Geschmack gebildet. Um so unverständlicher ist es, dass von der Spielzeugindustrie immer noch so viel kitschiges und oft sogar schädliches Spielzeug produziert und auf den Markt geworfen wird.

Die moderne Jugend und die Psyche ihrer Kinder

Aufschlussreich, aber eher alarmierend war das Ergebnis der Umfrage eines Mediziners zum Thema «Was wissen die Mütter heute von den seelischen Bedürfnissen ihres Kleinkindes?». Der grösste Teil der 100 interviewten jungverheirateten Frauen in der Stadt Zürich war bereit, sich die notwendigen Kenntnisse in Säuglingspflege anzueignen. Einige sahen auch klar, dass frühe Mutterentbehmung, Überbehütung, mangelnde Verzichtbereitschaft für die kindliche Entwicklung schwerwiegende Konsequenzen (z. B. frühkindliche Sexualität u. a. m.) für das ganze spätere Leben der Kinder haben kann. Aber trotz des theoretischen Wissens um diese Gefahrenquellen bei Fehlverhalten der Eltern in Erziehungsfragen waren die wenigsten gewillt, ihre rein gefühlsmässigen, instinktiven Erziehungsmethoden durch allgemeines Grundsatzwissen zu verbessern. Es kann deshalb nicht erstaunen, dass befragte Kinderärzte erklärten, 60–80% ihrer Zeit für Aussprachen mit Eltern verwenden zu müssen, weil eine grosse Anzahl körperlicher Fehlreaktionen und Krankheiten seelischen Ursprungs sind. Leider ist auch die öffentliche Beratungsstelle für Erziehungsschwierigkeiten in Zürich zu wenig bekannt. Es muss also vermehrt ein wichtiges Anliegen bleiben, durch öffentliche Kommunikationsmittel, Schulungskurse und Beratungsstellen die jungen Ehepaare zur ernsthaften Auseinandersetzung mit diesem Problemkreis zu gewinnen. be.

Gesunder Optimismus

Besehen wir die Inseratenseiten der grossen Tageszeitungen und Wochenzeitschriften, so schlägt uns daraus eine Welle von Optimismus entgegen. Überall zeigen sie uns lachende Gesichter glücklicher Menschen, junger Menschen natürlich. Und selbst da, wo die Kaufkraft von Greisen anvisiert wird, strahlt uns ein lachendes Faltengesicht an. Die Schlagzeilen versprechen allenthalben Erfolge: Alles wird schöner und besser, wenn man nur die Angebote nützt. Können wir nun aus der zukunftsfrohen Stimmung dieser Seiten auf die wahre Grundhaltung unserer Zeit schliessen? Ist das nicht nur alles Zweckoptimismus in Reinkultur und weit davon entfernt, echt und gesund zu sein?

Optimistisches Denken und Handeln, das kann man feststellen, ist in unsern Tagen sicher verbreiteter als früher. Es mag der nun schon länger anhaltenden guten Wirtschaftslage in Europa zuzuschreiben sein, verbunden mit der technischen Entwicklung, die in manchen Bereichen des Lebens wesentliche Erleichterungen brachte. Trotz allem sind noch sehr viele Menschen misstrauisch, ja pessimistisch eingestellt. Sie teilen nicht die sonnenhelle Lebensstimmung, den Frohsinn und die Hoffnungsfreudigkeit des geborenen Optimisten, den Mut und Vertrauen auch dann nicht verlassen, wenn das Geschick ihm einmal bittere Erfahrungen zumisst. Solche ganz optimistische Lebensanschauung, das sagen die streng realistisch Denkenden,

ist der Gefahr ausgesetzt, der Oberflächlichkeit zu verfallen. Man kann das wohl nicht bestreiten, und darum mag es manchem schwerfallen, sich zu einer solch ausschliesslich positiven Haltung hinzuwenden. Dem Zögernden sei gesagt: Gesunder Optimismus liegt in der Mitte zwischen der Lebensanschauung, die alles in rosigem Lichte sieht, und der, welche in allen Fällen schwarz zu sehen für richtig hält.

Obwohl Hoffnungsfreudigkeit ein echt menschliches Gefühlselement der Seele ist und als Veranlagung bei den meisten Menschen vorhanden, können doch sehr viele diese wertvolle Gabe nicht über ihr ganzes Leben hin wirksam erhalten. Sie streichen oft nach wenigen unerfreulichen oder schweren Erfahrungen die Segel, die bisher ihr Lebensschiffchen, von der Hoffnung getrieben, über die Wellen der Ereignisse führte. Sie resignieren, werden ängstlich und verlieren damit viel an Selbstachtung und an Persönlichkeitswert. Auf diese Weise sind der Menschheit schon viele grosse Begabungen verlorengegangen, weil ihre Träger aufgetretenen Schwierigkeiten nicht die Stirne boten, den Kampf aufgaben und dem Pessimismus anheimfielen. Es sind aber gerade die Schwierigkeiten eine Hauptantriebfeder zum Lebenserfolg. In einem guten Wortbild dazu heisst es: «Ein Drache würde nicht fliegen, wenn ihn die Schnur nicht zurückhielte.»

Wer Misserfolge erlebte, kann dadurch zu wertvollen Erfahrungen kommen. «Erfahrung aber bleibt des Lebens Meisterin», sagte Goethe. So ist es wohl das beste, man kehre den Unannehmlichkeiten der Vergangenheit entschlossen den Rücken, lasse sie begraben und wühle nicht mehr nach ihnen. Leben wir besser die Gegenwart aus, denn in ihr liegt unsere Zukunft. Das wird am ehesten gelingen, wenn wir unsere Blicke für das Gute schärfen und auch die Kleinigkeiten des Tagesgeschehens darin einbeziehen und uns freuen, wenn sie einen positiven Verlauf nehmen. Wer sich so optimistisch einstellt, wird dynamischer und unternehmungsfreudiger; er lässt sich nicht von den unausbleiblichen Schwierigkeiten erdrücken.

Gelingt es aber einmal nicht, einen negativen Gemütszustand innerlich zu überwinden, so mag das «Tun als ob» empfohlen sein, das die Japaner so meisterhaft anzuwenden verstehen und das ihnen eine besondere seelische Kraft verleiht. Sie haben die anerzogene Gewohnheit, in allen Situationen zu lächeln, und dieses scheinbare Leichtnehmen der Geschehnisse, so schwer sie auch sein mögen, hat seine Rückwirkungen auf die innere Haltung des Menschen. Das erkannte man auch bei uns, und so tauchte schon vor längerer Zeit diese Empfehlung sogar in einem Schlagertext auf, mit den Worten: «Wenn das Herz dir auch bricht, zeig ein lachendes Gesicht.» Dieser Rat ist also aus einer ganz richtigen Erkenntnis gegeben und vermag vielleicht gerade in dieser unkonventionellen Form manchem eine positive Anregung zu sein.

Nebst dem gesunden Optimismus gibt es auch noch den zu hoch gespannten, ganz oberflächlichen, der den wahren Situationen des Menschen nicht angepasst ist. Er wird am ausgeprägtesten in Amerika praktiziert. Unter dem Schlagwort «Keep smiling» treibt man eine Verfälschung der Wirklichkeit. Man verniedlicht oder negiert sogar das, was bitter ernst, ja tragisch ist. Dieser Optimismus macht selbst vor dem Tod nicht halt. Geschäftstüchtige Firmen bieten, gegen gute Bezahlung natürlich, ihr Können und Geschick an, die Gesichtszüge von Toten zum Lächeln zu verändern und sie so zu präparieren, dass sie, von allem Hässlichen befreit, ein

unwahrscheinlich frisches Aussehen dem Beschauer bieten. Dieser Optimismus ist unecht und ungesund und nur ein Dressurstück eines Lebensprinzips, das im Rahmen des Natürlichen bestens geeignet ist, negative Gefühle zu überwinden. E. R.

Eine Frau Betreuerin der Tibeter

Vor zwanzig Jahren nahm die Tragödie des tibetischen Volkes seinen Anfang, indem es von den Höhen des Himalajas vertrieben oder im eigenen Lande geknechtet wurde. Wie schnell vergessen wir doch, und nur ungern denken wir daran, dass ein freiheitsliebendes Bergvolk heute noch um all das ringt, was ihm Heimat bedeutet. Um dieses Volk in seinem Mark zu treffen, ja es systematisch zu zerstören, finden die chinesischen Eroberer immer wieder Methoden, die grausam, aber zielgerichtet sind (Zwangsheiraten, Sterilisation, Exekution, Straflager u. a. m). Sie wissen aber auch, dass, wenn die Kultur vernichtet ist, auch die Tibeter ausgelöscht sein werden, denn sie sind mit ihr, die durchtränkt ist von der buddhistischen Religion, so eng verbunden, dass ihr ganzes Leben darauf ausgerichtet ist.

In der Schweiz haben zahlreiche tibetische Kinder, deren Eltern vernichtet worden oder beim Strassenbau in Indien beschäftigt sind – ihnen ist gottlob die abenteuerliche Flucht über gigantische Berge und Pässe gelungen –, ein warmes Heim gefunden bei Adoptiveltern, die versuchen, sie das Schwere vergessen zu lassen. Auch im Pestalozzidorf in Trogen haben Jugendliche vom «Dach der Welt» liebevolle Obhut gefunden, wie auch tibetische Heimstätten in unserm Land ganze Gruppen von Flüchtlingen aufnehmen.

Doch wenn all diese Menschen, die wohl physisch gerettet worden sind, sich derart assimilieren, dass ihre eigene Kultur versinkt, so wird ihnen ein Lebensfaden abgeschnitten, der eigentlich ihre Seele nährt. Auch fühlen sich tibetische Flüchtlinge – bei aller Sorge um sie – in einer gänzlich fremden Umwelt irgendwie verloren. Darum haben Freunde der Tibeter vor einiger Zeit beschlossen, ein *geistiges Zentrum* in der Schweiz zu schaffen, das den Vertriebenen zu einer Quelle geistiger und kultureller Kraft werden soll. In Rikon ZH ist ein Haus entstanden, das den Besucher, sieht er es zum ersten Mal, etwas fremd anmutet, denn den Fenstern sind kleine Balkone vorgesetzt, ein Turm ragt in die Höhe, so dass das Gebäude fast wie eine klösterliche Burg anmutet. Von Tanne zu Tanne über das Tobel vor dem Gebäude flattern die Gebetsfahnen; sie sollen gute Gedanken in die Welt hinaustragen.

Im Hause, wo fünf Mönche mit ihrem Abt leben und arbeiten, wirkt mit sorgender Liebe ein schweizerisches Ehepaar. *Herr und Frau Lindegger* haben sich vor einigen Jahren entschlossen, zwei Tibeterbuben aufzunehmen – neute sind es deren fünf, die zu ihnen gehören. Während der Gatte, um den Lebensunterhalt zu sichern, im benachbarten Winterthur Stunden am Gymnasium gibt, sorgt sich seine Frau im

Hause, wo die Familie zuoberst wohnt, um die fremden Gäste. Die Mönche werden, was den Haushalt betrifft, zwar von einem Mitbruder sehr gut betreut – er kocht auch tibetisch –, und dieser braut auch Gerichte aus der Heimat zusammen, wenn die Tibeter aus allen Teilen der Schweiz, an hohen Feiertagen etwa, nach Rikon kommen. Doch Frau Lindegger ist die Seele des Hauses, sie schaut nach dem Rechten, schafft Verbindungen, ermutigt, gibt Auskünfte und macht die Sache der Tibeter zu einer eigenen ihres warm empfindenden Herzens. Zudem nimmt sie sich auch der 5 tibetischen Familien, welche in der Umgebung untergebracht sind, an, damit sie sich in einer neuen Welt – auch im Bereiche der ungewohnten Arbeit – zurechtfinden können.

In den spartanisch einfachen Zellen der Mönche im Kulturzentrum hausen die Mönche, hochgelehrte Männer, und versuchen zu retten, was noch zu retten ist. Sie schreiben, sammeln, lesen, was sie noch an tibetischer Kultur erreichen können. Ihre Bücher sind in kostbare Tücher gewickelt; daneben steht, ein Zeichen der Zeit und als frappierender Gegensatz zu den schönen Handschriften, eine Schreibmaschine mit tibetischen Schriftzeichen. «Ein Flüchtling weiss noch ein ganzes Nationalepos auswendig; wir konnten ihn ein paar Tage von seiner Arbeit befreien, damit wir seinen Gesang auf Tonbänder aufnehmen konnten», sagte uns Frau Lindegger bei einem Besuch. «Doch er ist herzkrank, und acht Stunden an einem Tag zu interpretieren, das ist eine schwere Aufgabe. Auch fehlen die Mittel, um das ganze Werk festzuhalten – vorläufig wenigstens –, und wird uns nicht Hilfe, kann es für immer verlorengehen.»

Das Haus beherbergt auch einen Kultusraum, wo auf dem Altar in Butterschalen Flammen brennen und in Kelchen Wasser steht, das täglich mehrmals gewechselt wird – alles tiefgründige Symbole. Tücher, dreihundert Jahre alt und fein bemalt, hängen an den Wänden, die mit bunten kultischen Farben geschmückt sind. An hohen Festtagen kommen die Tibeter aus der Schweiz, selbst aus dem Ausland nach Rikon, um sich in der Gemeinsamkeit des Schicksals Mut und damit Kraft zu holen. Immer wieder werden auch Ferienlager für Kinder organisiert, damit sie nicht ihrer heimischen Sprache und Kultur verlorengehen. Kajütenbette in Gemeinschaftsräumen stehen bereit, sie aufzunehmen! Auch Besucher kommen, welche sich für tibetische Kunst und Kultur, Religion und Musik interessieren. Und immer steht Frau Lindegger bereit, ihnen zu raten und zu helfen. Was diese sympathische, zarte Frau im Dienste der Tibeter leistet, ist bewundernswert. Sie ist nicht nur zur Mutter ihrer fünf tibetischen Kinder geworden, sondern zur Beschützerin aller Flüchtlinge, die ihrer Hilfe bedürfen. Hier wird eine neue Form der Gemeinnützigkeit praktiziert – wer von uns und vom SGFV hätte einst, vorab die Gründerinnen, sich träumen lassen, dass einmal Menschen vom «Dach der Welt» zu betreuen sein würden –, die neu und beeindruckend ist. Dass eine Frau im Mittelpunkt dieser freiwilligen Arbeit steht, das darf uns mit Respekt und Stolz erfüllen. R. K.-S.

Sauerkraut als Gesundheitsspender

Nur 800 g Sauerkraut isst der Schweizer im Laufe eines Jahres. Das ist ein erstaunlich kleines Quantum. Dabei wird sich sicher mancher daran erinnern, dass bei ihm zu Hause doch noch recht oft Sauerkraut auf den Tisch kommt – allerdings nur im Winter. Auch Säuglinge essen keinen «Surchabis» und auch die rund eine Million Fremdarbeiter nicht, die im Laufe der Jahre in unser Land eingeströmt sind. Deshalb ist der Pro-Kopf-Konsum trotz der ständigen Zunahme unserer Bevölkerung eigentlich immer gleichgeblieben. Das alles gab Louis Berthoud, Vizepräsident der Fachgruppe der Schweizerischen Sauerkrautfabrikanten, an einer Orientierung der Presse im Gasthof Rössli in Utzigen bekannt, wobei er noch hervorhob, dass zum Vergleich in der Bundesrepublik Deutschland achtmal mehr Sauerkraut gegessen wird, und auch die Franzosen verschmähen das köstliche Kraut keineswegs, ja verlangen es sogar noch im Sommer.

Man weiss heute, dass schon die ersten sesshaften Menschen vor mehreren tausend Jahren Sauerkraut assen, die Chinesen genossen es schon zur Zeit, als die Chinesische Mauer um 200 vor Christi Geburt gebaut wurde. Auch Pythagoras, der griechische Mathematiker, befasste sich mit dem Kraut, und die Römer nannten es sogar das «Wonnekraut». Sicher ist jedenfalls, dass schon die ältestbekannten Ärzte den gesundheitlichen Wert des Sauerkrauts erkannt haben und dieses bei verschiedenen Magen- und Darmübeln verschrieben. Effektiv ist es wegen der reich vorhandenen Milchsäure und dem natürlichen Gehalt an Vitamin B, C und Mineralsalzen von ganz besonderer gesundheitlicher Zuträglichkeit und verhindert die Entwicklung einer ganzen Reihe von Krankheitskeimen.

Die hauptsächlichsten Anbauggebiete in der Schweiz sind das Gürbetal, das Zürcher Oberland, das sanktgallische Rheintal und das Fürstentum Liechtenstein sowie Teile aus der Umgebung von Basel, im Seeland und der Rhone-Ebene. Der durchschnittliche Ertrag in der Schweiz beträgt 8 Millionen Kilo, was insgesamt 3,5 bis 4 Millionen Kilo Sauerkraut ergibt. Die Ertragsmenge wird durch Anbauverträge sichergestellt. Die heute 25 Einschneidebetriebe in der Schweiz sind aufs modernste eingerichtet und lassen ihre Produkte ständig auf ihre Qualität hin kontrollieren. In Plastiksäcken verpackt, kommt das Sauerkraut heute abgewogen in den Handel, und so kann es noch einige Wochen im Kühlschrank aufbewahrt werden.

Ein köstliches Gastmahl, von Sauerkrautfabrikanten gestiftet, gab Gelegenheit, einige weniger bekannte Menükompositionen mit Sauerkraut auszuprobieren; so wurde besonders die Sauerkrautrösti, ein Gericht von 500 g Sauerkraut mit 500 g geschwellten Kartoffeln vermischt, mit besonderem Lob bedacht. Auch die Zugabe von Sauerkraut zu Hasenrücken mit Spätzli ist durchaus zu empfehlen, wenn man nicht gerade ein Spanferkel zur Verfügung hat.

Sauerkraut eignet sich auch vorzüglich als Schlankheitskur, wenn man dazu nur Salzkartoffeln und nicht eine reiche Fleischplatte serviert. So liegt es nun an den Hausfrauen, ihrer Phantasie freien Lauf zu lassen und mit vermehrtem Verbrauch von Sauerkraut die Gesundheit ihrer Familie zu fördern.

Herr Huber von der Agropress, Zürich, hatte die Gäste begrüsst und sie zusammen mit echten Berner Künstlern köstlich unterhalten.

H.K.

Wie es einst war

R.K.-Schl. Wenn sich heute Zeitgenossen entrüsten über Minijupes, Hosenkleider oder Hippiedress, den die Frauen mit mehr oder weniger Charme tragen, so können sie sich trösten, weil es nichts Neues unter der Sonne gibt. Schon im Mittelalter gab es sogenannte Sittenmandate, die dem Volk vorschrieben, was es sich an Kleiderluxus leisten durfte oder nicht, weil Masslosigkeit der hohen Obrigkeit Sorgen bereitete. Wer an der gesellschaftlichen Emanzipation der Frau Anstoss nimmt und sich nicht damit abfinden will, der sei daran erinnert, dass sie – selbstverständlich gibt es dabei auch Schattenseiten, und es sind, wie bei jedem Kampf, Späne gefallen – Frauengenerationen unendlich viel an Gutem und Befreiendem gebracht hat. Es gibt Zeiten, da verschiedene Strömungen auf ein Ziel hinfließen, dass sich verschiedene Bestrebungen überschneiden oder verschiedene Persönlichkeiten sich auf ihrem Wege für eine Aufgabe treffen.

Denken wir zum Beispiel nur an Amalie Bloomer, diese strahlende Frauengestalt, die einst in Amerika und Europa die Gemüter bewegte. Sie machte sich einen Namen durch das sogenannte «Bloomer-Kostüm», dessen Muster sie nach einem Gewand, das in schweizerischen Molkekurenanstalten getragen wurde, anfertigte. Dort nämlich erholten sich Frauen von Bleichsucht und Blutarmut, von Wespentailen, Schnürkorsetts und wattierten Unterröcken. Amalie Bloomer hatte den Mut, in langen Pluderhosen und knielangem Rock darüber aufzutreten. Sie fand bei ihrem Gatten und ihren Freundinnen Verständnis für diese gewagte(!) Reform der Kleidung, die bequem und leicht zu tragen war.

Doch diese «Türkengewandung» – sie wurde nicht kurz getragen, dafür war die Zeit noch nicht reif – ist anfänglich verlacht worden, obwohl sie sittsam Beine und Arme versteckte, jedoch nicht den Körper der Frau einzwängte. Das «Bloomer-Kostüm» wollte der Gesundheit dienen, denn wer wollte schon einen Schritt mehr als nötig mit Fischbein und Schleppenrobe tun? Die «Neue Zürcher Zeitung» schrieb am 22. September 1851 über die wagemutige Amerikanerin, welche auch auf dem Kontinent Vorträge hielt: «In London haben einige kühne Frauen, ange-regt durch ihre amerikanischen Geschlechtsgenossinnen, einen „Hosenverein“ ge-stiftet. Die in schwarzer Hose und Frack auftretende Amazone (der „Frack“ glich eher einem Trachtenkittel!) wies auf die frühern Moden des Reifrockes und der Haartürme hin, geisselte das Corsett, den Schlepprock, der wohl zum Kehren der Strassen, aber nicht zur freien Bewegung der Glieder diene. Sie fragte, was man wohl von der Venus halten würde, die sich nur vermöge Fischbein aufrecht halten könnte, und warum eine rüstige Frau nicht einmal fähig sein sollte, über eine Hecke zu steigen, ohne von einem Mann unterstützt zu werden... Wenn man von Unan-ständigkeit reden will – schloss die Rednerin –, so sei nur an die Kollision erinnert, in welche unsere gegenwärtige Toilette mit jedem starken Wind kommt, sind doch auch unsere Mädchen bis zum 15. Jahr behost!» Die «NZZ» nahm übrigens lebhaft, objektiv und loyal an dieser «Liberalisierung der Frauenbekleidung» teil, nicht zu-letzt, weil es A. Bloomer und ihren Mitstreiterinnen nicht bloss um Rock und Hose ging, vielmehr um die Emanzipation der Frau überhaupt, setzten sie sich doch auch für Mädchenbildung und Frauenberufe ein. Aber auch die Sklavenbefreiung in

Amerika war ein Anliegen der tapferen Frauen, die dafür auf die Barrikaden stiegen. Es ging also auch um ein politisches und soziales Ziel. Ebenso wurde der Kampf gegen den Alkoholismus, der grosses Elend hervorrief, angesagt, wie Amalie Bloomer zudem für die familienrechtliche Besserstellung der Frau, die im argen lag, stritt.

Den mutigen Pionierinnen stellten sich auch hochgesinnte Männer zur Seite, denn es ging letztlich um die Menschenrechte überhaupt. Charles Gattey, ein Nachkomme Nelsons, welcher 1776 im ersten amerikanischen Kongress die Unabhängigkeitserklärung ausgerufen hatte, hat A. Bloomer ein Buch gewidmet, das die Schweizerin Bertha Rahm übersetzte (ALA-Verlag, Zürich). «Dieses Buch ist all den Frauen und Männern gewidmet, die sich für die Menschenrechte einsetzen, einsetzen und sich noch einsetzen werden», schreibt Gattey, selber ein begabter Schriftsteller. Es ist nicht nur lehrreich, diese Schrift, die gut bebildet ist, zu lesen, sondern auch recht vergnüglich. Sie regt aber auch zum Nachdenken an. Viele Argumente und Vorurteile gegenüber der Frauenemanzipation (z. B. die Frau hat keine Seele, sie ist a priori dumm usw.) geistern ja heute noch in unserer Gesellschaft herum. Amalie Bloomer ist ein leuchtendes Beispiel dafür, uns nicht entmutigen zu lassen und uns für unsern Nächsten tapfern Herzens einzusetzen.

Studenten «mit 60»

Rentner und Pensionäre in der Kollegbank – eine interessante Entwicklung, die sich in der Bundesrepublik anbahnt

DK – Zwei Wochen vor seinem 61. Geburtstag erwarb auch Wilhelm Vaillant, ehemals Chef der Münchener «Riva»-Fernsehstudios, seinen Doktor der Medizin. Er will in Kürze in München eine Diagnose-Klinik eröffnen. Vaillant ist einer von jenen «Studenten mit 60», die neuerdings zahlreicher in den Kollegbänken der Universitäten sitzen und ihren vielfach wesentlich jüngeren Professoren beweisen, dass Hans manchmal doch noch das lernen kann, was Hänschen versäumt hatte. Es gibt noch keine genauen Zahlen und keine Erhebungen über die Motive der Studenten mit den grauen Schläfen. Obwohl sie immer häufiger in den Vorlesungen anzutreffen sind, stellen sie immer noch eine kleine Minderheit dar. Die Zahlen schwanken zwischen 5 in Freiburg und 50 in Köln. Insgesamt schätzen Experten die Zahl der Mitglieder der ganz alten Burschenherrlichkeit auf etwa 200.

Sie haben alle etwas gemeinsam: Sie sind Rentner und Pensionäre und haben viel Zeit, die sie nicht «sinnlos vergammeln» wollen, wie es ein 68jähriger in Münster ausdrückt. Die meisten wollen nachholen, was sie in ihrer Jugend nicht geschafft haben. Ein 66jähriger ehemaliger Warenhaus-Direktor in Köln: «Ich möchte jetzt das theoretisch untermauern, was ich in der Praxis gelernt habe.» Der eine musste Jurist studieren, weil der Vater das so wollte. Jetzt holt er die Kunstgeschichte nach,

an der sein Herz schon mit 19 Jahren hing. In Bochum ist ein Pensionär immatrikuliert, der vor 45 Jahren sein Studium abbrechen musste: In der Zeit der grossen Arbeitslosigkeit konnte der Vater plötzlich nicht mehr zahlen.

Wenn ein Grossvater seinen Doktor machen will, können ihn auch die Hochschulen in der Regel nicht davon abhalten. Wer ein Maturitätszeugnis vorlegen kann und ausserdem über die nötige geistige Frische verfügt, darf nicht zurückgewiesen werden. Das Alter allein ist kein Hinderungsgrund. Denn: «Wenn man mit 70 noch jung genug ist, um Bundeskanzler zu sein, ist man auch mit 70 für ein Studium nicht grundsätzlich zu alt.» So äussert sich der Sachbearbeiter im Düsseldorfer Kultusministerium. Sogar Nichtmaturanden können über eine Sonderprüfung eine Chance erhalten.

Bei der Westdeutschen Rektorenkonferenz beobachtet man die Alt-Studenten mit Gelassenheit: «Die meisten belegen Fächer wie Archäologie, Sinologie oder Orientalistik, die auch heute noch nicht überfüllt sind. Sie nehmen also jungen Studenten keinen Platz weg. «Für Medizin werden Alt-Studenten, die keine Sondergenehmigung vorweisen können, überhaupt nicht zugelassen. Ausser den alten Damen und Herren, die noch eisern für ein Examen büffeln, gibt es eine weitaus grössere Zahl von Gasthörern, die ohne Zielrichtung auf eine Prüfung lediglich einzelne Vorlesungen zum Zeitvertreib hören. In diese Gruppe wechseln auch etliche Voll-Studenten nach den ersten Semestern über, «wenn sie erkennen, dass sie die Anstrengungen eisernen Büffels körperlich nicht mehr bewältigen können», wie ein Sprecher der Universität Bochum erläutert. Ihr Ziel, den heiss begehrten Doktor, erreichen nur wenige. Mediziner Vaillant und ein ehemaliger Generaldirektor der «Köln-Düsseldorfer Rheindampfschiffahrt», der als 71jähriger noch «Dr. rer. pol.» erwarb, gehören zu den alten Herren, vor denen auch die jungen Studenten den Hut ziehen, wie ein Kölner Professor beobachtet hat: «Die haben zwar vor dem Alter keinen Respekt, aber die Leistung imponiert ihnen.» Seit zwei Jahren wächst nach den Beobachtungen der Kölner Universität auch die Gruppe der Studenten um 50. Darunter befinden sich vor allem eine Reihe von politischen Beamten, deren Posten einer Umorientierung zum Opfer gefallen sind. Mit einem abgeschlossenen Studium wollen sie sich einen besseren Start in einen neuen Beruf verschaffen.

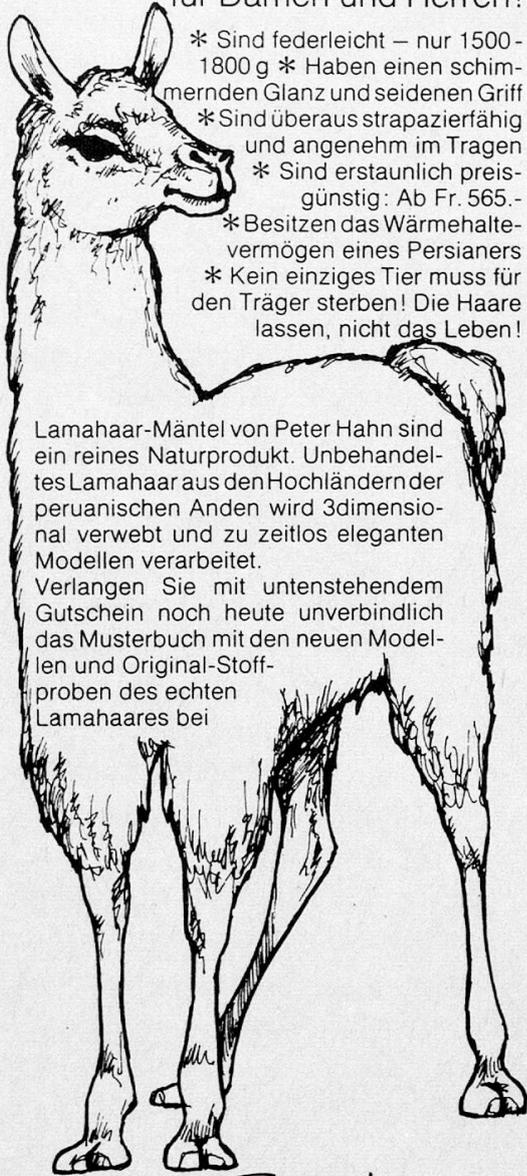
Horst Anderer

Babysitter-Ring

Ein Bürgermeister hatte «die beste Idee des Jahres»

Mit einem «Babysitter-Ring» hat der junge Rürgermeister Hans Elgner aus der rund 10000 Einwohner zählenden Gemeinde Niederroden im Kreis Dieburg (Bundesrepublik Deutschland) Schlagzeilen gemacht. Niederrodens junge Mütter haben seit etwa einem halben Jahr keine Sorgen mehr wegen ihrer Sprösslinge, wenn sie abends einmal ausgehen oder einen Ferientag ohne Anhang verbringen wollen. Ortsoberrhaupt Elgner hatte mit seiner Idee einer «Babysitting-Aktion Gemeinsinn»

EXKLUSIVE NEUHEIT: Mäntel aus echtem, natürlichem Lamahaar für Damen und Herren!



- * Sind federleicht – nur 1500-1800 g
- * Haben einen schimmernden Glanz und seidenen Griff
- * Sind überaus strapazierfähig und angenehm im Tragen
- * Sind erstaunlich preisgünstig: Ab Fr. 565.-
- * Besitzen das Wärmehaltvermögen eines Persianers
- * Kein einziges Tier muss für den Träger sterben! Die Haare lassen, nicht das Leben!

Lamahaar-Mäntel von Peter Hahn sind ein reines Naturprodukt. Unbehandeltes Lamahaar aus den Hochländern der peruanischen Anden wird 3dimensional verwebt und zu zeitlos eleganten Modellen verarbeitet.

Verlangen Sie mit untenstehendem Gutschein noch heute unverbindlich das Musterbuch mit den neuen Modellen und Original-Stoffproben des echten Lamahaares bei

Peter Hahn AG

Zürcherstrasse 149, 8500 Frauenfeld
Kundendienst Telefon 054/7 56 52

GUTSCHEIN

für ein Musterbuch mit den neuen Modellen für Damen und Herren (Abbildungen und Qualitätsproben) aus echtem, natürlichem Lama- und Kamelhaar. 5 Tage unverbindlich und kostenlos zur Ansicht. SF G 6/11

Name: _____

Adresse: _____

Peter Hahn AG Zürichstrasse 149 8500 Frauenfeld

MIKUTAN-

Salbe

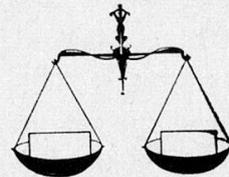
gegen Ekzeme und entzündete Haut, für die Säuglings- und Kinderpflege.

Preis der Packung Fr. 2.60
In Apotheken und Drogerien

Hersteller:

RADIX AG, STEINEBRUNN

Haben Sie Geldprobleme?



Diskrete, neutrale Budgetberatung; schreiben oder telefonieren Sie uns! Alleinverkauf der bewährten **ETA-Budgetkassette**. Fr. 25.50

Neuheit: ETA-Hochzeitsfinanzmappe Fr. 13.50

Institut für Haushaltplanung und Budgetberatung
Vorderer Haldenweg 8, 4800 Zofingen, Telefon 062 52 28 28

Das gemütliche Haus mit Tradition

Hotel-Restaurant

Falken, Thun

am Thunersee
zwischen Bern und Interlaken
Direkt an der Aare
Gemütliche Falkenstube
Zwei gedeckte Aareterrassen
Tages-Pauschalpreis ab Fr. 35.-
auch vegetarische Menüs

R. Hunziker-Ritschard, Inhaber
Telefon 033 2 61 21



**müde Beine
Krampfadern
Stauungen
Schwellungen
Beinschmerzen**

dann täglich mit Beinwell-Balsam leicht einmassieren.

Grosstube Fr. 9.60

in Apotheken und Drogerien

sofort grosse Resonanz. Niederrodens Mütter schlossen sich zu einem Ring zusammen, dem ein «Damen-Triumvirat» vorsteht.

Jedes Mitglied der «Mütter-Runde» erhält pro Kind zehn rote und zehn grüne Marken, für die es Nachbestellungen vorderhand nicht gibt. Wenn eine Familie das Kind eines anderen Angehörigen des Babysitter-Rings einen Abend lang betreut, beträgt das Honorar hierfür einen grünen Chip. Möchte eine Mutter einmal einen ganzen Tag lang wegfahren und ihren Kleinen einer anderen Familie anvertrauen, kostet das zwei rote Chips. Es ist eine Kinderbetreuung auf Gegenseitigkeit; schmilzt der Münzen-Bestand in einer Familie zusammen, dann weiss Mutti, dass in der nächsten Zeit sie an der Reihe ist, Nachbarschaftshilfe zu leisten.

Hans Elgners Idee eignet sich besonders für Wachstumsgemeinden mit vielen Neubürgern, die zumeist keine Verwandten oder Bekannten in ihrer neuen Heimat haben. Der junge Bürgermeister erreichte aber mit der Gründung dieses Babysitter-Rings noch ein anderes Ziel: Viele menschliche Kontakte zwischen Neubürgern wurden geknüpft, und auch zwischen den Kindern entstanden Freundschaften. «Wir wollen, dass sich die neuen Einwohner bei uns wohlfühlen», sagt Elgner, der selbst Vater von vier Kindern ist und von einem Grossverlag für die beste Idee des Jahres mit der «Goldenen Rose» ausgezeichnet wurde.

Da Elgner für die nächsten Jahre ein grosses Industrieunternehmen mit rund 15 000 Beschäftigten in seiner Gemeinde ansiedelt, dürfte der inzwischen schon stark angewachsene Babysitter-Ring noch zahlreiche Mitglieder hinzubekommen. Über den Kindern und jungen Müttern vergisst Elgner aber auch die Alten nicht. Seit Beginn dieses Jahres führt er Altennachmittage mit buntem Programm und Ausflugsfahrten durch, die ebenfalls regen Zuspruch finden. *Dieter Weirich*

(Aus dem «Rheinischen Merkur»)

Unter dem Rad der Geschichte

Das im Rotapfel-Verlag, Zürich, erschienene Buch des als Flüchtling in der Schweiz lebenden tschechischen Schriftstellers Premysl Pitter ist eine historische Aussage von ganz besonderem Wert. Der Autor erzählt darin, wie er den Ersten Weltkrieg als Soldat der österreichisch-ungarischen Armee erlebt, wie er aus Tolstois Büchern das Evangelium kennenlernte, seine Erlebnisse in verschiedenen Etappen und als Ministerialbeamter in der ersten Nachkriegszeit. Dann aber wandte er sich seiner eigentlichen Lebensaufgabe zu, der Erziehung und Betreuung der Jugend. Im sogenannten «Militsch-Haus» hat er für unzählige Kinder ein Heim geschaffen, nachdem er vorher noch in theologischen Studien sein Wissen bereichert hatte. Als dann die braune Flut über die Tschechoslowakei hereinbrach und das Hakenkreuz Einzug hielt, rettete er zahlreiche jüdische Kinder vor dem sicheren Tod. Dann kamen die Lager unter dem roten Stern, die abenteuerliche Flucht ins Ausland, die Besichtigung der Flüchtlingslager im Westen und zuletzt die Gefangenenlager. Überall hat sich der Autor helfend eingesetzt, und seine lebhaft und spannend geschriebenen Erlebnisse zeugen vom Aufnahmereichtum eines Menschen, dem das Elend anderer Menschen immer am nächsten stand. *H.K.*



**Haben Sie noch
PAVAG-Kehrichtsäcke?**

Ideale Geschenkbücher

NEU Betty Wehrli-Knobel

Frauen in unserem Land

Begegnungen und Gespräche
184 Seiten. Mit Zeichnungen von **Verena Knobel** und Fotos auf Bildtafeln. Leinen
Fr. 17.80.

25 Lebensbilder bedeutender Schweizer
Frauen, aus unmittelbarem Kontakt und
tätigem Miterleben heraus gestaltet.

NEU Ernst Kreidolf

Lenzgesind

Mehrfarbige Bilder in grossem Querfor-
mat. Halbleinen Fr. 12.50.

Eines der farbenherrlichsten, künstlerisch
reifsten Bücher des berühmten Bilder-
buchklassikers!

In jeder Buchhandlung
ROTAPFEL-VERLAG ZÜRICH



**Ausbildung
von
Heim- oder
Haus-
pflegerinnen**

Der Beruf der Heimpflegerin ist abwechs-
lungsreich.

Die Arbeitsbedingungen sind neuzeitlich
geregelt.

Die Ausbildung umfasst Schule und Prak-
tika

Sie dauert 1³/₄ Jahre, die Ferien einge-
schlossen.

Der nächste Kurs beginnt am 14. April
1971.

Die Anmeldefrist dauert bis 31. Januar
1971.

Prospekte und Auskünfte erhalten Sie
bei der Leiterin der **Heimpflegerinnen-
schule der Bündner Frauenschule, Loë-
strasse 32, 7000 Chur, Telefon 081 22 35 17**



Beste Qualität—vorteilhafter Preis!

**Gebr. Weilenmann AG
Winterthur**

gesunde Luft

im Kinderzimmer

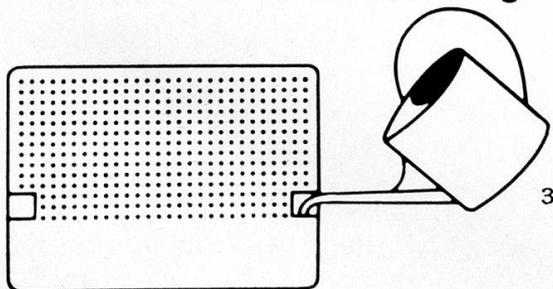


Ich habe jetzt im Winter keinen Schnupfen mehr, weil ich in meinem Zimmer zwei Casana habe. Der Vater sagte, es habe jetzt genug Wasser in der Luft, das sei gesund. Ich habe eine Spritzkanne mit einem Schnabel bekommen. Mit der darf ich jeden Tag Wasser nachfüllen. Und alles Wasser geht in die Luft hinein. Haben Sie auch Casana? Meine sind aus Metall. Damit sie nicht kaputtgehen, wenn ich beim Spielen anstosse.

Casana

Luftbefeuchter

in solider Metallausführung



Casana-Luftbefeuchter sind in allen Geschäften erhältlich, welche Eisenwaren oder Haushaltsartikel führen.

STÖCKLI

Fabrikant: A. Stöckli Söhne, 8754 Netstal GL

Dralongardinen direkt ab Fabrik



Sie finden bei uns sämtliche Innendekorationsstoffe, ob konservativ oder modern, für jedes Heim, für jeden Anspruch zu erstaunlich günstigen Fabrikpreisen.

Unsere fachmännisch geschulten Mitarbeiter beraten Sie gerne von vormittags 8 bis 11 Uhr und nachmittags 2 bis 5 Uhr, auch am Samstagvormittag.

Eine Fahrt nach Kirchberg lohnt sich, denn Sie erhalten für Ihr gutes Geld beste Qualität.

Es stehen genügend Parkplätze zur Verfügung.

**Weberei und Druckerei
Elsaesser & Co.**

**Telefon 034 3 23 02
Kirchberg BE**

(Ausfahrt Kirchberg an der Autobahn
Zürich-Bern benutzen)

AZ 3084 Wabern



Das **Spezialgeschäft** mit über 15jähriger Erfahrung und grosser Auswahl an:

Braut-, Abend- und Cocktailkleidern

Krönlein, Schleiern, Taschen, Handschuhen, Brautschuhen, Stolas und neuesten Brauthüten aus Paris.

Junge **Tageskleider** für die «mollige» Frau bis Grösse 52.

Sozialberufe 10% Rabatt

Eigenes Atelier
Beth Späni, Bundesplatz 1, Luzern
(3 Minuten vom Bahnhof)
Telefon 041 23 23 05

Beth Späni



Möchten Sie diplomierte

Krankenschwester

werden?

Denken Sie daran, sich als

Pflegerin

für Chronischkranke und Betagte = Krankenpflegerin
FA SRK ausbilden zu lassen?

Das Diakonissenhaus Bern mit dem Salemspital

vermittelt Ihnen an seinen anerkannten Schulen und auf seinen Arbeitsgebieten eine gute Ausbildung.

Als **Schwesternhilfe** erhalten Sie Einblick in die Pflegeberufe und leisten zugleich einen wertvollen Dienst.

Nähere Auskunft erhalten Sie durch das

Diakonissenhaus Bern

Schänzlistrasse 43, 3013 Bern, Telefon 031 42 00 04

Beginn der Kurse:
April und Oktober